In eigener Sache

Autor(en): **Amiet, Cuno**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **30 (1943)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-24250

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Cuno Amiet Selbstbildnis 1942

In eigener Sache

Heute, meine ich, muß es endlich werden. Schon so viele, viele Tage, Wochen male ich an jedem Morgen verbissen an dem Bild. Ein Selbstbildnis. Gut ist's, daß ich nicht einen Andern plagen muß zum Stillestehen, da es so harzt und nicht werden will.

Ich hatte es doch so mit aller Vorsicht angefangen, gut gezeichnet, glaubte ich, und mit sauberer Farbe Kopf und Hände und den hellen Rock bedächtig und in breiten Flächen hingemalt. Auch den Hintergrund mit all den Bildern, mit dem Tisch und den Papieren drauf schon locker angegeben. Das Ganze war, obschon noch viele weiße Leinwandflecken störten, gut geraten. Oder störten diese Leinwandflecken nicht? Verhalfen sie vielleicht im Gegenteil dem angefangenen Bild zu seiner ersten Harmonie? Tatsache ist: wie diese Flecken nach und nach verschwanden, nahm auch die Einheit meines Bildes ab, und es erwies sich, daß, als keine dieser Lücken mehr vorhanden waren, das Bild recht dünn und nüchtern dastand. Es war ja schade um das verlorne hübsche, leichte, spielerische Ding.

Nun mußte es zurückerobert werden. Nun begann die lange, wohlbekannte, strenge Arbeit voll Müh und Plage. Wie oft schon hatte ich erfahren: wenn etwas in dem Bild nicht stimmt, es fad und öd, vielleicht auch knallig, protzig, langweilig, ordinär und bös mich anglotzt, dann fehlt's vor allem an den Proportionen. Die Zeichnung ist nicht richtig. Die Beziehungen im Liniennetz sind nicht gelöst, die Formen und die Formengrößen haben nicht das Spiel, das zu dem Ganzen paßt.

Ganz richtig schien das alles erst zu sein, so lange die Farbe noch nicht auf sie wirkte. Nun fühlte ich: der Kopf, damit der Körper, die Palette und die Hände sind nicht am rechten Platz. Ein wenig näher rechts am Bildrand müssen sie wohl sein, die rechte Hand ein wenig höher. Nun stehen Tisch und Stuhl mit angehängtem Hut schon freier und realer in dem Raum, der ausgedehnteren Platz für alles andere gewährt. Die Linien haben freieren Schwung. Die Formen größere Klarheit. Nun aber galt es wiederum den Kopf zu zeichnen, ihm die Bewegung leicht zu geben, die schon ein wenig zu der Ähnlichkeit gehört, und Augen, Nase, Mund und Ohren so hineinzusetzen, daß sie im richtigen Verhältnis zueinander stehen. Die Hände und des Rockes Falten müssen neu gezeichnet werden.

So war das Bild jetzt ganz neu angefangen. Die linke Seite der Figur hell beleuchtet vor farbigen Tönen des Mittelgrundes, rostrot, grün, blau –. Wie stand ich ratlos oft vor dem Problem: Was war das Hellste in dem Bild? War's der gelbe Hemdkragen oder vielleicht doch die ganz kuriose gelb-grün-rosa-blaue Stirne? Manchmal schien mir: nein, das ist ja klar, es sind die weißen Haare. Das aber konnte doch nicht sein, denn der Plan der Stirne lag dem Lichte voller dar. Und da war auch ferner noch die helle Schulter. Es war ein Problem. Bei dem Suchen und Probieren ging die Ähnlichkeit verloren.

Ähnlichkeit: muß die denn sein? Sicher muß es *dem* ähnlich sein, das ich im Spiegel sehe. Das *ich* sehe. Ich sehe ganz bestimmte Formen, Linien, Farben, Flächen, Übergänge, warme, kühle Töne, Lichter, Schatten, die den Kopf im Spiegel formen. Das möchte ich wiedergeben, und nicht ungefähr, nein, sauber und präzis. Auch den eigentümlichen Klang, den das Hellgelb des Kragens, das Hellgelbrötliche des Gesichtes und das Hellgelbgrünliche des Kittels bilden, möchte ich präzis und nicht ungefähr wiedergeben. Alles das in der schummerigen Farbigkeit des Raumes.

Dabei dürfte auch die Stofflichkeit nicht fehlen, die nicht erreicht werden sollte durch Pinselkünste, sondern auch wieder nur durch Zeichnung, Form und Farbe. Bei diesem Tasten und Suchen, was ging mir alles durch den Kopf! Welch herrliches Handwerk ist doch die Malerei: trotz Schmerzen und Qualen. Wie reich wird man entschädigt in den, wenn auch noch so seltenen, Augenblicken des Gelingens. Es ist ein stolzes Handwerk. Was haben die großen Meister aus einem Fetzen Leinwand gemacht, auf den sie ein paar Farben legten! Welche Werte haben sie durch die geistvolle Arbeit ihrer Hände der Welt geschenkt! Und auch die Kleinen: Was ist doch das für eine mächtige Freude jeden Tag! Ich richte meine Palette, nehme die sauberen Pinsel zur Hand, das Herz voll neugieriger Lust. Und wenn es auch so viele Abende gibt, wo das Auge trostlos blickt, am Morgen ist die selbe Freude wieder da.

Sechzig Jahre nun habe ich mich mit der selben Liebe, mit der selben Freude diesem Zauber hingegeben. Und heute auch, nicht schnell genug konnte ich den Morgenkaffee trinken, heute wollte ich das Bild, das lange sich so wehrte, von neuem richtig in die Finger nehmen.

Da kam der Brief. Er riß mich jäh aus meinem schönen Traum. Nun, da ich nicht malen konnte, was so sehr mich lockte, habe ich darüber geschrieben.

C. Amiet

Oschwand, 11. Februar 1943